

Kein schönerer Ort

Unterwegs in der Märkischen Heide. Die Sonne bemüht sich, Lichtbündel durch das Blätterdach der die Straße säumenden Bäume zu schießen. Aber sie hat es schwer. Nebelschwaden, die von der nahen Wasseroberfläche aufsteigen, schieben sich dünnhäutig über die zum Seeufer abfallenden Geländeflanken. Das schafft eine Stimmung, wie sie derjenige sehr bewusst aufgenommen haben mag, dessen Spuren ich gerade folge.

Ich will den Ort kennen lernen, an dem Heinrich von Kleists Leben, ein von geistiger Klarheit und Irrungen, Hochgefühlen und bitteren Enttäuschungen durchwirktes Dasein, jäh, aber nicht ziellos endete. Geplant hatte ich diesen Weg schon lange. Den letzten Anstoß hierzu gaben jedoch meine drei Berliner Enkelkinder, die allesamt in der Schule sich mit Kleist zu befassen haben. Schließlich leben wir in einem Jubiläumsjahr des Dichters! Meine Enkel erwarten von ihrem Großvater, dass er ihnen gewisse poetische „Kurzfassungen“ zu Kleist-Werken an die Hand gibt, Merkverse sozusagen, um das Gelesene abrufbereit im Gedächtnis zu speichern

Leichtsinnigerweise habe ich schon mehrmals in der genannten Manier helfend eingegriffen, zum Beispiel, als Hilde, die Älteste, sich mit dem Nibelungenlied zu beschäftigen hatte. Oder auch eine moderne Version zu Gretchens Lied vom König in Thule geliefert, als der „Faust“ auf dem Lektüreplan stand. Nun soll ich mir also zum Prinzen von Homburg, zum zerbrochenen Krug und - für Robert, den Mittleren, - zu Michael Kohlhaas etwas einfallen lassen. Und selbst der erst zwölfjährige Bernd bewegt sich auf Kleists Spuren. Im Garten fuchtelte er wild mit einem Stock herum und schlägt imaginäre Franzosen von ihren Pferden herunter, wobei er laut „Bassa manelka, bassa teremtemtem!“ schreit. Offensichtlich hat er Bekanntschaft mit der Anekdote gemacht, in der einen preußischen Reiter nichts aus der Ruhe bringen kann, selbst feindliche Übermacht nicht. Solch Helden-Gebaren imponiert auch heute noch angehenden jungen Männern.

Mein Fußweg vom Bahnhof Wannsee bis zum Ufer des südlichen Seeteils, wo der Gedenkstein stehen soll, ist nicht weit. Wie viel länger muss Kleist mit seiner Begleiterin unterwegs gewesen sein bis zu der Stelle, an der das auch heute noch Unbegreifliche geschah! Benutzten die beiden eine Postkutsche, um in die Nähe ihres Zieles zu gelangen? Wie war das Wetter damals, an jenem denkwürdigen Novembertag am Kleinen Wannsee? Es gibt so viele Geheimnisse um das Geschehene.

Hildes romantischer Vermutung, es handele sich bei Heinrich von Kleist und Henriette Vogel um eine unerfüllte Liebe, musste ich entgegentreten, sehr zur Enttäuschung des schwärmerisch veranlagten Mädchens. Die beiden

hatten offensichtlich sehr verschiedene Gründe, aus dem Leben zu scheiden. Aber andererseits verband sie doch wohl so viel, dass sie es gemeinsam taten.

Meine Gedanken kreisen noch um das Warum und Wie, als sich zu meiner Rechten der Wald lichtet und den Blick bis ans Seeufer freigibt. Und an der oberen Kante des Hanges entdecke ich den gesuchten Stein mit der Inschrift. Die verheißungsvollen Worte aus dem Prinzen von Homburg geben der Gedenkstätte eine poetische Prägung. „Unsterblichkeit“ war nach den Schüssen denen gewiss, die hier den Tod suchten, zumindest im Bewusstsein der literarisch Interessierten. Aber auch ohne den besonderen Bezug zu der Denkmalinschrift nimmt der Ort den Besucher für sich ein.

Die Strahlkraft der Sonne wirkt zwischen den wenigen Bäumen hier am Hang zum Seeufer hin viel stärker als zuvor, streut silberne Punkte auf das Wasser, gibt der literarisch-historischen Stätte einen besonderen Reiz. Vermutlich verlieh das Novemberwetter vor fast zweihundert Jahren diesem Ort eine andere Stimmung. Aber vielleicht passte die genau zur Gemütslage der Todgeweihten.

Ob mir der Genius loci hilft, die mir von meinen Enkeln gestellte Aufgabe zu lösen? Kann man an der Stelle, an der ein Genie hoffnungslos endete, simplifizierende kleine Gedichte schreiben, noch dazu in spöttischen Versen? Ich will es versuchen, bitte aber schon im Voraus den Dichter, er möge mir die Taktlosigkeit verzeihen, die zu begehen ich mich anschiebe. Aber ich denke auch, dass jemand, der zumindest zwei Komödien von Weltrang geschrieben hat, nicht humorlos gewesen sein kann. Auf einem Baumstumpf sitzend, notiere ich auf einzelnen Blättern, was mir einfällt, streiche durch, setze erneut an, fülle Zeile um Zeile. Nach gut einer Stunde ist das Werk vollbracht.

Für Hilde steht auf einem Blatt:

Trotz Sieg stand der Prinz vor Gericht.
Gehorsamkeit: stets höchste Pflicht.
Die Erschießung zum Schein
war ziemlich gemein.
„Unsterblichkeit“ fand er so nicht.

und auch

Der Dorfrichter Adam zerschlug
bei der Flucht durch das Fenster den Krug.
Er wollte Betrug,
doch der dörfliche Spuk
flog auf, denn genug war genug!

Für Robert sind folgende Verse gedacht:

Wenn heute ein „Kohlhaas“ ganz dreist
dem Recht keine Ehre erweist
und ganz ohne Geist
wild um sich beißt,
beruft er sich meistens auf Kleist.

Und Bernd erhält diese hier gewonnene Einsicht:

Den Kleist zog zum Wannsee es fort.
Das Leben war längst ihm ein Tort.
Willst den Tod du genießen:
Um dich zu erschießen,
gibt 's kaum einen schöneren Ort.

Die Reaktionen meiner Enkelkinder daheim auf meine literarischen Ergüsse?
Hilde sagte nur: „Na ja...“, Robert erklärte: „Einigermaßen brauchbar.“ Aber
Bernd meinte: „Opa, das ist echt cool!“ Was hätte Heinrich von Kleist wohl
dazu gesagt?

Dr. Dieter Grau